

Sohn und Vater bei der Berufswahl.

Aus Briefen Anselm von Feuerbachs des Älteren.

98

I.

Der Stammvater eines der geistig bedeutendsten Geschlechter Deutschlands, Anselm Ritter von Feuerbach, selber einer der größten Lehrer des Rechts aller Zeiten, der die Abschaffung der Tortur und die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen mit herbeigeführt hat, war als junger Mensch aus dem Elternhaus davon gelaufen, weil der Vater ihn nicht hatte wollen studieren lassen. Er gedachte Philosoph zu werden. Als Achtzehnjähriger zeichnet er das Bild seines Wesens voll unbeugsamer Selbständigkeit, und die folgende Niederschrift deutet darauf, daß ihn keine Macht der Hölle zwingen werde, einen anderen als den ihm zusagenden Beruf zu ergreifen.

Den 16. April 1795.

Ich will mich darstellen, wie ich bin, jede mir merkliche Falte meines Herzens will ich durchforschen und weder in meinen Fehlern, noch in meinen Tugenden mich belügen. — Ich will immer besser werden, ich will mich des hohen Namens: Mensch würdig machen, und, um dies ausführen zu können, muß das: **Erkenne Dich selbst der Führer auf meinem Weg zur Tugend sein.**

Von Natur habe ich einen großen Hang zu allen Arten des Lasters; ich besitze nichts von dem, was man ein gutes Herz nennt. Ich würde weder gütig, noch gerecht sein, ich würde Abscheulichkeiten und Niederträchtigkeiten begehen, wenn ich meinem überwiegenden Hang zum Bösen den Zügel ließe; aber mein Wille und meine Vernunft zügeln die Leidenschaften; und seitdem ich die Sinnlichkeit durch mein besseres Selbst bekämpfte, herrscht Ruhe und Friede in meinem Innern. Durch mein Gewissen genieße ich eine Seligkeit, die mir kein äußres Glück gewähren kann. Seitdem ich mich selbst achten gelernt habe, schwinden mir alle die kleinlichen Sorgen um Genuß und Erdenglück. Ich könnte die härtesten Schläge des Schicksals dulden, ohne zu murren — und daß ich es könnte, hat meine eigne Erfahrung mir schon bewiesen. Dies ist mein Gutes — nun meine Fehler.

Ehrgeiz und Ruhmbegierde machen einen hervorstechenden Zug in meinem Charakter aus. Von Welt und Nachwelt gepriesen zu werden, dünkt mir das größte Erdenglück. Oft wünsche ich Gelegenheit zu haben, mein Leben im Vollbringen großer Thaten selbst unter qualvollen Martern hinzugeben, um nur in den Jahrbüchern der Menschheit als großer Mann

zu glänzen. Ich höre nicht gern das Lob großer Männer, ich meine, ich müßte vor Scham vergehen wenn ich bedenke, daß ich schon 18 Jahre alt und noch der Welt unbekannt bin, da doch Andere schon in den frühesten Jünglingsjahren die öffentliche Laufbahn betreten haben. — Ich trage ein Ideal von Gelehrsamkeit und Verdienst in mir herum, dem ich nahe zu kommen mich bemühe, das ich aber wohl nie erreichen werde. Dieses Ideal, dieses Streben nach ihm und das Bewußtsein meiner großen Entfernung von ihm ist die einzige Quelle meines Unglücks, ist ein Wurm, der quälend an meinem Herzen nagt. Der Gedanke daran stürzt mich häufig in die schwärzeste Melancholie, wo ich mir selbst und Andern zur Last bin. Kein Lob meiner Freunde kann mich aufmuntern oder besänftigen — mein Bewußtsein bezüchtigt sie der Lüge, denn dieses sagt mir immer: Du bist noch unendlich weit von Deinem Ziele entfernt, Du bist noch lange nicht das, was Du sein sollst und was Du sein kannst.

So sehr ich auch ehrgeizig bin, so trachte ich doch nicht nach dem Lobe derer, die mich umgeben, und suche keine Befriedigung meines Ehrgeizes in dem Beifall, den mir engere Zirkel darbringen. Mein Blick ist auf das Ganze, auf die Welt gerichtet. Von daher muß das Lob kommen, wenn meine Ehrbegierde gesättigt werden soll. Im Tempel der Unsterblichkeit will ich prangen, dies ist mein höchster Wunsch, dies ist das einzige Ziel all meines Bestrebens, daher ich auch nicht den Umgang großer Gelehrten und in ihrem Zirkel zu prangen suche.

Ich bin nicht stolz, wie man glaubt. Niemand kann eine geringere Meinung von sich und seinem Werthe haben, als ich von mir. Aber ich habe ein rauhes und starres Wesen, ich gerathe leicht in Hitze

und Zorn, wenn mir in Dingen, die ich genau durchdacht habe, widersprochen wird, besonders aber, wenn ich Verachtung in dem Betragen Anderer wahrnehme oder doch wahrzunehmen glaube, und man, ohne genau meine Gründe anzuhören, absprechend über meine Behauptungen urtheilt. Ich gerathe dann so sehr in Hitze, daß ich mich kaum enthalten kann, mit tödlichen Waffen auf meinen Gegner loszugehen. Dies bestimmt wohl meine Freunde zu diesem Urtheil.

Ich bleibe mir in meinem äußern Betragen nicht gleich, ein Fehler, der nicht mir, sondern meinem Temperament und meiner Melancholie zugerechnet werden kann. Ich habe gewisse Stimmungen, wo alle Menschen, selbst meine Freunde, mir verhaßt sind. Zu einer andern Zeit bin ich der zärtlichste Freund und liebe Jeden, der Menschenantlitz trägt. Bald bin ich übermäßig freudig, so daß ich ausgelassen bin und ein läppisches Kind zu sein scheine, bald übermäßig traurig.

Jena, 19. August 1795.

..... Sie sehen aus meinem ganzen Benehmen, daß ich mich mehr zum Gelehrten von Profession, als zum Geschäftsmann, mehr zum Philosophen, als zum Juristen gebildet habe. Ich habe mich genau geprüft, wozu ich taugte, ich habe nicht bloß mich, sondern auch andere Männer vernommen und gefunden, daß ich

Ich kann dann kein Wort vorbringen und auch nicht den leichtesten Gedanken denken. Still vor mich hingebückt sitze ich oft stumm und gedankenlos mitten in dem Freudengefümmel meiner vertrautesten Freunde. Die Augenblicke, wo ich mir selbst überlassen bin und dann in den Regionen meiner ehrgeizigen Träume herumschwärme, sind die seligsten Augenblicke, die ich genießen kann. Stundenlang kann ich herumgehen und mich an den Bildern meiner Hoffnung ergötzen. Ich denke mir dann, wie ich von der Welt gerühmt, von der Nachwelt als Beförderer der Wissenschaften gepriesen werde, wie man meine Werke citirt, meinen Namen im Munde führt und mir eine ehrenvolle Stelle unter den Wohlthätern des Menschengeschlechts und den Männern anweist, die den menschlichen Geist auf höhere Stufen geführt haben. O wie selig, wie unaussprechlich glücklich bin ich dann! — Ich finde keine Worte, womit ich mein Glück beschreiben könnte! — Ich bin eigensinnig im höchsten Grade.

mehr zum erstern, als zum letztern bestimmt sei. Ich habe mehr Talent für den Katheder, als für die Schranken des Gerichts, mehr Talent dazu, die Wissenschaften weiter zu bringen, als sie anzuwenden. Weh dem, der nicht den Winken folgt, die die Natur ihm gibt, der die Talente verrostet läßt, welche die Natur, ihm verlieh, und sich das erzwingen will, was sie ihm versagte!

II.

Fünfundzwanzig Jahre später ist Anselm Feuerbach ein berühmter Mann und hat fünf Söhne, von denen jeder Glänzendes leisten sollte. Da schreibt der von ihnen allen verehrte Vater dem älteste Sohn, Anselm, der von Berufsnoten gequält wird und sich der Theologie in die Arme werfen will, einen Brief, der über die Berufswahl des Sohnes entschieden und diesen zu einem der anerkannten Meister auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft hat werden lassen. Der Schluß dieses Briefes lautet:

Ansbach, den 23. März 1820.

..... Daß dieses der Weg ist, der allem unbestimmten Umherschweifen auf einmal seine bestimmte Richtung anweist, und auf welchem Du die Eintracht mit Dir selbst, die innere Zufriedenheit, die Freude eines Dir angemessenen Wirkens, und endlich auch ein bescheidenes äußeres Glück finden wirst, dieses weiß ich ganz gewiß, und Alles hängt nur davon ab, daß Du den Winken der Vorsehung und dem wohlüberlegten Rath Deines Dich so innig liebenden und in allen solchen Dingen mit Einsicht und Erfahrung gerüsteten Vaters Dich mit Vertrauen und Ernst ergibst. Solltest Du auch selbst noch nicht ganz klar hierin

sein, sollte Deine durch dieses oder jenes hin und her gezogene Seele auch noch anfangs schwanken oder zweifeln: so darfst Du nur Einen Gedanken denken und immer wieder denken, — und Dein Schwanken wird zum Stehen, Dein Zweifeln zur Entscheidung kommen. Dieser Eine Gedanke ist, daß nichts Anderes mehr übrig bleibt. Begeistert Dich noch nicht der Gegenstand Deiner Studien, so wird die Notwendigkeit, das Unvermeidliche Dir die Stelle der begeisternden Muse vertreten. Der Mensch darf, wenn es der ersten Bestimmung seines Lebens gilt, nicht bloß seine Lust befragen. Man kommt in keinerlei Studien zu etwas Rechtem, wenn man nicht auch dasjenige, was mißbehagt, was durch Trockenheit

und scheinbare Unbedeutenheit uns abschreckt, mit dem Gedanken an das freudige Ziel, beharrlichen Muthes überwindet. Nur durch Arbeit (und diese ist unser Loos) kann ein geistiger Besitzthum unser werden; und Arbeit als Arbeit schmeckt niemals oder selten süß; aber was wir haben, wenn die Arbeit gethan, der Weg zurückgelegt, das Ziel erreicht ist, das ist lauter Freude und erquickender Genuß. Wie der Gedanke an Pflicht und Nothwendigkeit selbst gegen innere Neigung zu begeistern vermag, wie man, selbst in einem unserer Lust gar nicht zusagenden Fache, ausgezeichnet werden kann, wenn man nur ernstlich will, und es sich etwas Mühe kosten läßt, wenn man nicht blos dem Gelüsten nachgeht, sondern vor Allem auch durch die ernste Pflicht sich führen läßt, die bald freundlich uns lächelt, und für unseren Schweiß uns lohnt, dafür kann ich Dir mein eignes Beispiel nennen.

Die Jurisprudenz war mir von meiner frühesten Jugend an in der Seele zuwider, und auch noch jetzt bin ich von ihr als Wissenschaft nicht angezogen. Auf Geschichte und besonders Philosophie war ausschließend meine Liebe gerichtet; meine ganze erste Universitätszeit (gewiß 4 Jahre) war allein diesen Lieblingen, die meine ganze Seele erfüllten, gewidmet, ich dachte Nichts als sie, glaubte nicht leben zu können ohne sie; ich hatte schon den philosophischen Doctorgrad genommen, um als Lehrer der Philosophie aufzutreten. Aber, siehe! da wurde ich mit Deiner Mutter bekannt; ich kam in den Fall, mich ihr verpflichtet zu erkennen;

es galt, ein Fach zu ergreifen, das schneller als die Philosophie Amt und Einnahme bringe – um Deine Mutter und Dich ernähren zu können. Da wandte ich mich mit raschem, aber festem Entschluß von meiner geliebten Philosophie zur abstoßenden Jurisprudenz; sie wurde mir bald minder unangenehm, weil ich einmal wußte, daß ich sie lieb gewinnen müsse; und so gelang es meiner Unverdrossenheit, meinem durch die bloße Pflicht begeisterten Muth – bei verhältnismäßig beschränkten Talenten –, daß ich schon nach zwei Jahren den Lehrstuhl besteigen, meine Zwangs-, Noth- und Brodwissenschaft durch Schriften bereichern und so einen Standpunkt fassen konnte, von welchem aus ich rasch zu Ruhm und äußerem Glück mich emporgeschwungen und von der Mitwelt das laute Zeugniß gewonnen habe, daß mein Leben der Menschheit nützlich gewesen ist. Was wäre aus mir geworden, wenn ich bloß der Lust und der Laune nachgegangen wäre! wenn jedes Hinderniß mich erschreckt und muthlos gemacht, wenn ich dann die Hände in den Schooß gelegt, und geweint und gewinselt und auf Gottes Hilfe von Außen her gewartet hätte? Gottes Hilfe kommt von der eigenen Kraft und That, zu welcher er uns aufruft durch die innere Stimme, in welcher er stets gegenwärtig sich uns offenbart: O! Sohn, es ist eine große Sache um einen guten Willen; er thut Wunder; mit ihm kann man Berge versetzen; mit dem Glauben an die Kraft dieses guten Willens wird man selbst zu allem Guten stark; ohne ihn ist Nichts zu vollbringen.

Das Rätsel des Menschen.

Wir wissen nicht, was das Licht ist,
Noch was der Äther und seine Schwingungen. –
Wir verstehen das Wachstum nicht
Und die wahlverwandt schaffenden Stoffe.

Fremd ist uns, was die Sterne bedeuten,
Und der Feiertag der Zeit.
Die Untiefen der Seele begreifen wir nicht
Noch die Fratzen, unter denen sich die Völker vernichten.

Unbekannt bleibt uns das Gehen und Kommen.
Wir wissen nicht, was Gott ist!
O Pflanzenwesen im Dickicht der Rätsel!
Deiner Wunder größtes ist die Hoffnung.

Wilhelm Klemm.